

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 33 (1981)
Heft: 11
Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FILMKRITIK

Cafè Express

Italien 1979, Regie: Nanni Loy
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung
81/150)

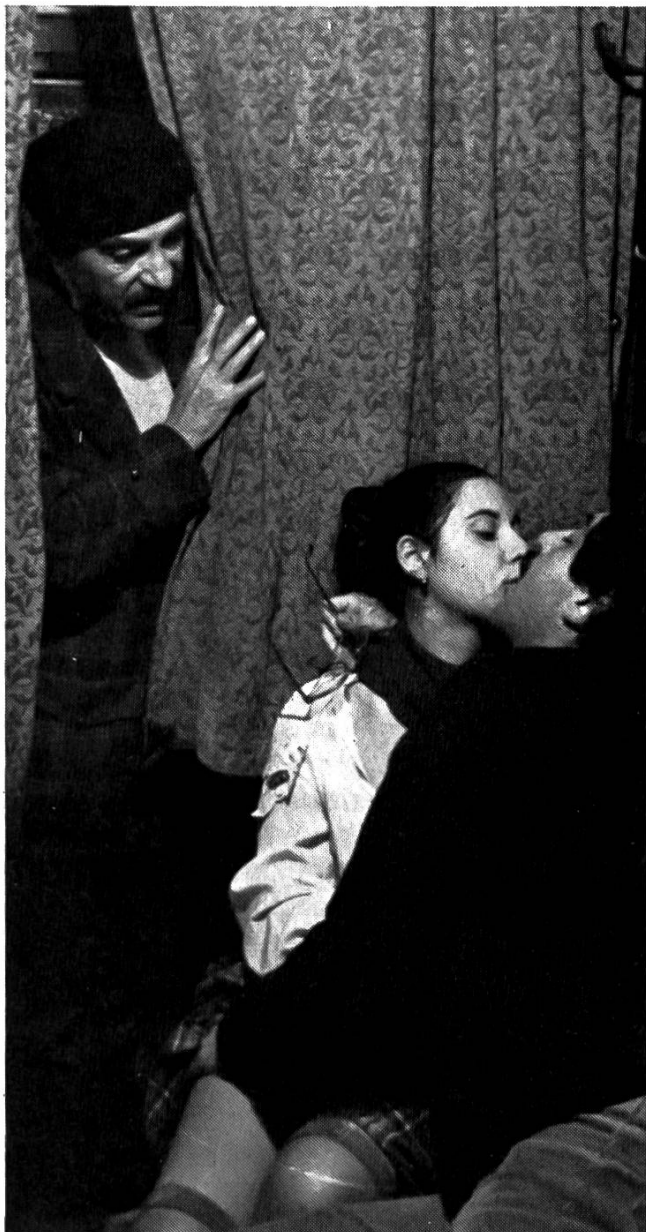
Auf einem süditalienischen Bahnhof warten im diffusen Licht einiger wild im Wind schwankender Lampen drei aufgeregte Kontrolleure auf den Nachtexpress Richtung Neapel. Sie sollen einen gewissen Michele Abbagnano wegen ungesetzlicher Tätigkeit im Zug verhaften. Die schwadronierenden, witzereisenden Beamten entdecken den Mann natürlich nicht, obwohl er an dieser Station ausgestiegen ist, um seine Kaffee-Thermosflaschen aus einem Hohlraum bei einer Waggon-Heizung zu nehmen – denn eine Schöne mit gewaltigen Kurven, die über die halbdunkle Schienenlandschaft stöckelt, lenkt die drei sofort von ihrer Verbrecherjagd ab.

Mit diesem ersten Blick auf die Schwächen des italienischen Verwaltungsapparates leitet Regie-Routinier Nanni Loy seine Komödie «Cafè Express» ein und gibt damit schon Tonart und Beleuchtung für den ganzen Film an: die Geschichte eines arbeitslosen Napolitaners, der seine ganze Kraft und all seinen Witz aufbietet, um vor der Nase des Gesetzes sein illegales Dasein in den Nachtexpress-Zügen zu fristen. Mit seinem selbstgebrauten Kaffee schlängelt er sich durch die Gänge der Zweitklass-Waggons, freudig begrüßt in den dunklen Abteilen, wo Männer, Frauen, Kinder in allen Stadien der Erschöpfung lagern, wo aber auch Taschendiebe ihre Raubzüge vorbereiten, wo eine Trauergesellschaft lautstark ihre Klagen herunterbetet, wo Liebespaare ihre hastigen Heimlichkeiten treiben. Nacht für Nacht durchwandert der Kaffeeverkäufer das Panoptikum menschlicher Schicksale, witzelnd, albernd, unterhaltend, und immer auf der Hut vor den Bahnbeamten, die ihn durch den ganzen Zug verfolgen.

Nino Manfredi spielt den napolitanischen Überlebenskünstler, der aus Not zum Gesetzesbrecher geworden ist – er hat eine gelähmte Hand und einen kränkelnden Sohn, der aus dem Waisenhaus ausgebrochen ist, weil er lieber die Laufbahn seines Vaters einschlagen will – mit Wärme und Temperament. Eigentlich ist es die Hauptfigur des findigen Kaffeeverkäufers, die den Film vor einem allzu sorglosen Abgleiten ins Menschlich-Allzumenschliche rettet: die Komik der Zwischenfälle im Zug, der Begegnung unterschiedlichster Typen, übertönt den ernsten Hintergrund der Situation allzu oft. Behinderte werden zu Karikaturen, Betrogene zu Dummköpfen, Ausbeuter zu Schlaumeiern, reiche Erstklasspassagiere aus dem Norden zu Zeitgenossen mit kuriosen Marotten, Beamte zu gutherzigen Kumpeln. Einzig Michele Abbagnano dreht hie und da den Spiess auf überzeugende Weise um: seine Humorigkeit und Sanftheit verwandeln sich im richtigen Augenblick in scheinheilige bis böartige Aggressivität.

So wird er beispielsweise in ein Abteil der ersten Klasse geholt, wo man den «echt napolitanischen» Kaffee mit dem speziellen Geschmack zu goutieren bereit ist: Abbagnano lässt sich durch Drohungen dazu bewegen, sogar ein Lied zum besten zu geben, während die Luxus-Kaffeetrinker sein Gebräu kosten, das allerdings ein Feind des ehrlichen Klein-Händlers in einem unbewachten Moment und auf schändliche Weise «angereichert» hat: indem er hineinpinkele. Die Reaktion des Michele Abbagnano, als er den Ernst der Lage erfasst, ist tückisch und heroisch zugleich. Keinesfalls ist er bereit, seinen Saboteur aus der zweiten Klasse zu verraten, lieber nimmt er selber einen Test-Schluck – um gleich darauf handgreiflich Rache zu nehmen.

Nanni Loys Filmkomödie ist witzig und vielschichtig genug, um der zweistündige Bahn-Szenerie immer neue Poin-



Das Bahnabteil als Panoptikum menschlichen Treibens und Seins.

von Neapel verschwindet, irgendwelchen dubiosen Geschäften nach; der Sohn, für den er sich abgerackert hat, dem er Bildung und Wohlstand gewünscht hat, hat sich – vernünftigerweise – für ein Dasein ausserhalb der Legalität entschieden. Irene Prerost

Nicht alles, was fliegt, ist ein Vogel

BRD 1978. Regie: Borislav Sajtinac
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung. 81/143)

Es sind nicht einfach historische – und damit technische und ökonomische – Gründe, die für den Animationsfilm in der kurzen Form seine eigentliche Ausdrucksweise erkennen wollen. Wohl hat sich auch hier der Stoff – und damit seine äussere so gut wie seine künstlerische Form – nach den technischen Voraussetzungen organisieren müssen (und diese dabei nicht selten erweitert). Und gewiss haben Stoff und Form – also Inhalte und Umfang – wiederum die Funktion innerhalb des Kinoprogramms mitbestimmt. Es will andererseits aber auch scheinen, als ob wahrnehmungspsychologische Faktoren sich im Trickfilm unvermittelter äusserten als anderswo.

Wenn hier von Trickfilm die Rede ist, dann von seiner weitaus häufigsten und bekanntesten Variante, dem gezeichneten Animationsfilm. Typisch ist für ihn jene leicht abstrahierende, stets aber figurativ bleibende Darstellungsweise geworden, wie sie die politische Karikatur und, in eingeschränkterem Masse, die Kinderbuchillustration entwickelt haben. Und obwohl ziemlich früh – in Italien (1916) oder Argentinien (1917) – Ausnahmen von der Regel zu finden sind, so gilt doch, dass der Zeichentrickfilm seine Gegenstände jeweils in

ten zu entlocken – die dahinterstehende Tragödie, die andeutungsweise heraufbeschworen wird, die Misere, die Armut, das bürokratische Durcheinander, wird durch saftigste Italianità verharmlost. Der Klassenkampf wird zum Gaudi, der Kampf ums Überleben zur spielerischen Unterhaltung. Und die Zukunft – verkörpert durch den kleinen Sohn des Kaffeeverkäufers – zur endlosen Fortsetzung der unlösbaren Probleme.

Michele Abbagnano, trotz seiner raffinierten Tricks schliesslich von der Behörde geschnappt, dank eines weiteren Tricks wieder freigelassen, schaut am Ende resigniert dem kleinen Cazzilo nach, der nach einem wirkungsvoll simulierten Herzanfall aus dem Bahnhof

der Länge eines Kinovorprogramms, also zwischen drei und zehn, höchstens fünfzehn Minuten, abzuhandeln pflegt. Nach den bisher markantesten Perioden in der Geschichte des langen Animationsfilms – der Eruption der Disney-Produktionen in den vierziger Jahren und der weltweiten Blüte des Trickfilms in den sechziger Jahren – sieht es nun so aus, als ob die Filmindustrie heute wieder vermehrt auf die Produktion «abendfüllender» animierter, also in Einzelbildschaltung hergestellter Filme setzen wolle. Eigentliche Monumentalfilme, wie etwa Ralph Bakshis zweiteiliges Epos nach J. R. R. Tolkiens «The Lord of the Rings», bilden zwar weiterhin die Ausnahme. Aber parallel zum Verschwinden der Vorprogramme aus den Kinosälen haben sich, nach Jahren völliger Abwesenheit, in jüngster Zeit wieder vermehrt lange Animationsfilme feststellen lassen. Obwohl hier, verglichen mit dem übrigen Kinoangebot, das künstlerische Niveau recht hoch ist, sind wirklich herausragende Werke selten.

Neben einer Meisterleistung wie Paul Grimaults «Le roi et l'oiseau», der Summe einer im Lauf eines langen Lebens geschärften handwerklichen und künstlerischen Intelligenz, muss ein Film wie Borislav Sajtinacs «Nicht alles, was fliegt, ist ein Vogel» in mehrfacher Hinsicht enttäuschen. Ähnlich Bruno Bozzetto in «Allegro non troppo», hat Sajtinac versucht, aus einer Not eine Tugend zu machen, die fehlenden Ab-

spielmöglichkeiten für seine kurzen Filme dadurch zu umgehen, dass er sie zu einem durchgehenden Episodenfilm zusammenfügte. Während Bozzetto die einzelnen Stücke gewissermassen in ihrer Entstehung vorführte und durch die verbindenden Spielszenen auf die (in bezug auf die Musik) illustrative Funktion hinwies, erscheinen bei Sajtinac die in sich geschlossenen Szenen als Abfolge von Träumen, dadurch scheinbar zugleich ihre stilistische Heterogenität rechtfertigend.

Der 1943 geborene Serbe, der im Alter von 23 Jahren zum Zeichentrickfilm gekommen war, 1972 nach München übersiedelte, verkörperte lange so etwas wie einen kleinen Belgrader Gegenpart zu den im jugoslawischen Animationsfilm absolut dominanten Zagreber Studios. Teils an Festivals, vor allem in Oberhausen, teils auch als Vorprogramm im Kino sind die meisten seiner Filme der letzten zehn Jahre einem allerdings begrenzten Publikum bekannt geworden. Etwa in der sarkastischen Geschichte «Wir sind viele» – in der ein dämonisch-freundlicher Zauberkünstler in Gestalt einer Katze vor einem begeisterten Publikum (von Mäusen, wie sich herausstellt) sein böses Spiel mit Mäusen treibt –, vor allem aber in seinen gekonnt grotesken Szenen von Don Quijote und Sancho Pansa, der Episode vom Boxer und in den Bildern vom Müller, der in einer von der Sonne ausgebrannten spanischen Landschaft sitzt, auf Wasser wartet und sein Mühlrad



doch erst mit seinem eigenen Blut zum Drehen bringt, nachdem er sich in einen spitzen Pfahl gestürzt hat: Hier wird über das groteske Arrangement, die oft makabre Pointe hinaus eine stark male- rische Begabung sichtbar.

Was diesen Landschaften, mehr noch als den Interieurs, mit ihren oft erstaun- lichen Farbwerten ihre Wirkung verleiht, das findet auf der zeichnerischen Ebene schon weniger Entsprechung und fällt in der technischen Gestaltung, der Anima- tion der Figuren, vollends stark ab. «Nicht alles, was fliegt, ist ein Vogel» – der Kern der Geschichte war bereits in einem 1971 entstandenen Kurzfilm glei- chen Titels enthalten – überzeugt indes- sen aus anderen Gründen nicht: Obwohl es Sajtinac stellenweise gelungen ist, die Geschehnisse aus den geschlosse- nen Episoden in die Rahmenhandlung herüber wirken zu lassen, bleibt die Er- findung des ängstlichen Männchens mit der grossen Nase allzu unverbindlich- belanglos. Franz, so heisst dieses Männchen, hat mit Marta, seiner Frau, einem vogelähnlichen Wesen mit mäch- tigem Schnabel, mitten in einer Ödland- schaft Unterschlupf für die Nacht ge- funden: in einer lotterigen Hütte, über die mit bedrohlichem Krächzen ständig riesige Krähen hinwegstreichen. Im Umschlagen am Schluss, indem Franz seine von ihm plötzlich vermisste Ge- fährtin draussen sucht und sich schliesslich selbst aufschwingt, um ihr in die Lüfte zu folgen, soll der Dialog mit dem weiblichen Wesen, ja dieses selbst als blosser Ausgeburt der Ver- drängungen und Wünsche des Mannes erkennbar werden.

Damit ist das Gewicht von der kaschier- ten «Werkschau» endgültig auf das übergreifende Ganze verlagert worden. Der neue Sinnzusammenhang vermag jedoch den intendierten Bezug nicht herzustellen: Die Aufdeckung auch der Rahmenhandlung als Traumgeschehen erreicht das im Vorspann zitierte Vor- bild – Edgar Allan Poes dunkel-grossar- tiges Gedicht «Der Rabe» – weder in der ins Komisch-Lächerliche verfälsch- ten Stimmung noch in dessen absoluter Strenge der Form.

Christoph Egger

Das Ende des Regenbogens

BRD 1979. Regie: Uwe Friessner
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/154)

Mit «Das Ende des Regenbogens» legt Uwe Friessner seinen Erstlings-Spiel- film vor; ein Erstlingswerk von erstaun- licher inhaltlicher Dichte und formaler Lebendigkeit. Der Autor, der die Deut- sche Film- und Fernsehakademie in Ber- lin besucht hatte und nachher einige Kurzfilme realisierte, lässt sich ganz konzentriert auf den Jugendlichen Jimmi ein, zeigt die Ereignisse einiger Tage und baut damit beim Zuschauer ein vielschichtiges Bild eines jungen Menschen auf, der durch sein bisheriges, eher enttäuschendes Leben ein Desinteresse gegenüber den Normen und Möglichkeiten des gesellschaftli- chen (Zusammen-)Lebens entwickelt hat.

Uwe Friessner benützt zur Charakteri- sierung von Jimmi eine geradlinig ver- laufende, einfache Geschichte: Durch Zufall stösst Jimmi, der bisher in Berlin herumgezogen ist und mittels Diebstäh- len in den Tag hinein gelebt hat, auf eine Wohngemeinschaft von Studen- ten. Anfänglich versuchen die Studen- ten, Jimmi aus seiner Ausweglosigkeit zu helfen, müssen aber bald feststellen, dass Jimmis Wille zum neuen Durchhal- ten zu gering ist. Zudem hat er es satt, ständig Ratschläge und Vorwürfe ent- gegen nehmen zu müssen. Versuche, eine Arbeitsstelle zu finden, sind zwar bald einmal erfolgreich, doch wird Jimmi nach kurzer Zeit gekündigt, da ihm der Sinn und der Anstoss zum ex- akten und gezielten Arbeiten fehlt. Aus der Haushaltskasse der Wohngemein- schaft stiehlt Jimmi Geld, leistet sich ei- nen vergnüglichen Abend und lernt das Mädchen Gabi kennen. Angeödet von der verständlichen Entrüstung der Stu- denten und der Enttäuschung mit der Arbeitsstelle, verlässt Jimmi die Wohn- gemeinschaft. Zusammen mit einem Kollegen raubt er der Grossmutter von Gabi Geld – im Handgemenge wird die Grossmutter niedergeschlagen. Am

Schluss des Films steht die Flucht der Jugendlichen aus dem Wohnhaus.

Wohlweislich unterlässt Friessner jegliche Interpretation, jegliche genaue Analyse der Hintergründe, die Jimmi zum gesellschaftlichen Aussenseiter werden lassen. Er beschränkt sich auf eine optische Darstellung abstossender, kalter Elemente der Umwelt, des Lebensumfeldes von Jimmi sowie seiner Reaktionen darauf. Jimmi erkennt seine Unfähigkeit; deshalb lässt er oftmals Möglichkeiten zur Besserung seiner Situation von vornherein sausen. Seine Resignation wird zu Aggression. Mit Diebstählen kämpft er gegen die Rohheit des Lebens.

Eine einzige Szene deutet den Ursprung von Jimmis Schwierigkeiten an: Um sich für eine Arbeitsstelle bewerben zu können, muss er bei den Eltern seine Ausweise holen. Die Eltern und die jüngeren Geschwister von Jimmi wohnen in einer grauen Neubausiedlung. Die Wohnung ist unpersönlich modern eingerichtet. Man spürt den Versuch, der Einrichtung einen kleinbürgerlichen Anstrich zu geben. Der Vater sitzt im Sessel und schaut fern, die Mutter macht an einem kleinen Tisch Hausarbeiten. Wenn überhaupt etwas gesprochen wird, so sind es wenige, aber gehässige und harte Worte. Weil Jimmi keine Angst mehr hat vor einem drohenden Familienstreit und es wagt, seine Meinung zu sagen, kommt es zum Ausbruch der angestauten Aggressionen gegenüber dem unbefriedigenden Dasein. Es entsteht eine handgreifliche Auseinandersetzung zwischen dem Vater und Jimmi, der mit einer Flasche bewaffnet flüchtet.

Jimmi hat nie Gelegenheit gehabt, sich auszudrücken, sich seiner Persönlichkeit gewahr zu werden und sie in den Griff zu bekommen. Seinen Handlungen liegt eine gewisse Dummheit zugrunde; denn sein Auflehnen gegen die Umwelteinflüsse ist nicht gezielt und ist jenem eines intellektuellen Revolutionärs wegen der Unüberlegtheit völlig entgegengesetzt. Jimmi versteht es nicht einmal, auf geschickte Weise aus den Eigenheiten des Gesellschaftsgefüges für sich Kapital zu schlagen.

In gewissem Sinne wirkt das von Friessner gewählte Thema – weil viel Handlung offerierend – als eine dankbare Sache. Dennoch hat es sich Friessner nicht etwa leicht gemacht. Die prägnante Wahl der Geschehnisse lässt das Wesen von Jimmi, seine Ratlosigkeit und zugleich Bestimmtheit, diese Zweideutigkeit, eindrucklich hervortreten. Für Jimmi wird das Durchgehen der Stellenangebote in den Zeitungen, das telefonische Anfragen beim Inserenten zur wesentlichen Erfahrung. Unterstützt wird er dabei von seinem Freund aus der Wohngemeinschaft, zu dem er eine homosexuell gefärbte Beziehung unterhält. Ein anderer Hauptaspekt von Friessners Arbeit ist der oft leicht unterschwellig bleibende Detailreichtum, mit dem erstaunlich präzise zwischenmenschliche und gesellschaftliche Missstände aktueller Art angetönt, mit einbezogen und mittels ihrer Darstellung vielleicht zu einer tiefer liegenden Aussage geformt werden. Letztlich ist es Friessner und seinem Kameramitarbeiter gelungen, mittels lebendiger Regie- und Kameraarbeit in glaubwürdiger Weise Beobachtungen weiterzugeben. Indem Friessner keine Verarbeitungsvorschläge mitliefert, schafft er dem Zuschauer mehr Raum zur eigenen, gedanklichen Arbeit. Robert Richter

Die letzten Jahre der Kindheit

BRD 1979. Regie: Norbert Kückelmann (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/158)

In geradliniger, dramaturgisch einfacher Weise wird eine Abfolge von Geschehnissen dargelegt; Ereignisse, die konsequent die Persönlichkeit des Jungen Martin vollends zerstören und schliesslich zu seinem Selbstmord führen. Zusammen mit seinem älteren Bruder wird Martin bei einem handgreiflich verlaufenden Einbruch in eine Baubarracke erkannt und später von der Polizei gefasst. Während der Bruder ins Jugendgefängnis eingeliefert wird, kommt

Martin, der noch nicht 14jährig und damit auch nicht strafmündig ist, in ein Erziehungsheim. Wie der Mutter, die sich mit dem Heimaufenthalt einverstanden erklären muss, bestätigt wird, will man Martin helfen, auf den richtigen Weg zurückzufinden.

Immer wieder wehrt sich Martin gegen die Kälte der Heimorganisation und die Brutalität unter den Heiminsassen. Er stört die Ordnung, zieht sich zurück und flüchtet schliesslich zusammen mit einem Kollegen aus dem Heim, nachdem ihn die Nachricht vom Tod seines Bruders erreicht hat. Wenig später wird er wieder gefasst. Anlass zu erneutem Ausbrechen gibt die Trennung von einem Therapeuten, dem es mittels eigenwilliger Methoden gelingt, in Martin etwas Lebensfreude zu wecken. Inzwischen wird Martin 14jährig. Nachdem ihn die Polizei in einer Wohngemeinschaft entdeckt hat, wird er nun ins Gefängnis gebracht; in der Gefängniszelle erhängt er sich mit einem Gürtel.

Kückelmanns Anliegen ist die kritische Darstellung von Anstaltsmethoden, die zur Eingewöhnung in gesellschaftliche Normen dienen sollen. Falsches Verständnis von Jugenderziehung führt dazu, dass die angewendeten Methoden zu psychisch gewaltsamen Aktionen führen. Den durch die unbefriedigende Lebenssituation sozial niedriger Schichten seelisch labil gewordenen Jugendlichen wird jeglicher Versuch der echten Persönlichkeitsentwicklung von vornherein gebrochen. Man geht nicht oder zu wenig speziell auf persönliche Probleme, Bedürfnisse und Ängste ein, sondern wendet fest vorgegebene, schematisierte Therapien an. Dies ist der Vorwurf, den Kückelmann in seinem Film formuliert. Und man darf ihm dabei Glauben schenken; denn Kückelmann, ausgebildeter Jurist, ist durch seine berufliche Arbeit oftmals mit Jugendlichen konfrontiert worden, die Ähnliches erlebt haben wie Martin.

Auf geschickte Weise hat der Autor und Regisseur die Aussage in eine an flüssig unterhaltende Dramaturgie erinnernde Form verpackt. Durch die einfache formelle Durchschau- und Erfassbarkeit dürfte am ehesten ein breiteres Publi-



Gerhard Gundel spielt den Jungen, der an der Kälte seiner Umwelt scheitert und zerbricht.

kum erreicht werden. Von diesem gestalterischen Gesichtspunkt her gesehen, ist es erstaunlich, dass der Film in der Schweiz bis jetzt keinen Verleiher gefunden hat. Denn es sind weniger die Inhalte als formelle, filmdramaturgische Aspekte, die für die kommerzielle Auswertung entscheidend sind.

Es wird klar, dass der Film für Kückelmann Mittel zum Zweck ist. Ein Mittel sicher, das er didaktisch und den Spezifitäten entsprechend gekonnt benützt hat. Dementsprechend wendet sich der Film gezielt an Jugendliche sowie an Erwachsene, die sich in erzieherischer oder juristischer Art mit Jugendlichen beschäftigen. «Die letzten Jahre der Kindheit» wird damit inhaltlich gesehen zu einem Lehrstoff.

Sieht man sich die einzelnen Stufen der handlungsmässigen Entwicklung und die damit verknüpften Personen und systembedingten Zwänge in ihrer filmischen Darstellung genauer an, so wird man feststellen, dass eigentlich keine

Überraschungen auftreten. Vieles passt zu den Erwartungen, die der Zuschauer haben dürfte. Es entsteht ein Gefühl, wie man es gegenüber Klischees hat. Das gilt für den mit ungewohnten Methoden arbeitenden Therapeuten, die einzige Person, die Martin ein Gefühl von Wärme zu vermitteln vermag. Auch seine von der Aufsichtsbehörde verfügte Entlassung gehört dazu. Der Therapeut wirkt in einem gewissen Sinn idealisiert gut, seelisch gesehen fast makellos. Das gilt für andere Personen der Behörden oder Erziehungsanstalten, die in ihrer Charakterisierung und auch in der visuellen Präsentation Klischees ähneln. Es wäre falsch, den Ursprung dieser Erscheinungen allein bei der Gestaltung des Films, des Drehbuchs zu suchen. Ausschlaggebend ist die Tatsache, dass solche Personen – Personen im Sinne ihrer beruflichen Funktion und Arbeitseinstellung – schon so oft zu eindeutigen Klischees geformt worden sind, dass eine klare, der Verständlichkeit wegen einfache Darstellung ihres Wesens und ihrer in vorgeschriebenen Grenzen verlaufenden Arbeit gefährlich werden kann. Der Ehrlichkeit wegen, die Kückelmann in seinem Film an den Tag legt, gelingt es trotz der heiklen Umstände, das Ziel zu erreichen, den Zuschauer auf Missstände hinzuweisen und ihn zum Nachdenken zu animieren. Beachtenswert ist, mit wie wenigen Mitteln Kückelmann zu Beginn des Films die Lebenssituation antönt, in der Martin aufgewachsen ist. Trostlose Wohnsiedlungen irgendwo am Rande von München: Die Kinder und Jugendlichen haben die im gesellschaftlichen Überlebenskampf notwendige Brutalität bereits übernommen. Was bei den Erwachsenen meist psychische Gewalt ist, drückt sich bei den Jugendlichen in physischer Gewalt aus. Eine Gruppe von Kindern und Jugendlichen begegnet auf einer Geröllhalde einem alten, hilflosen Mann, der mit letzter Kraft einige leere Flaschen sammelt. Herzlos wird der alte Mann überfallen, sein Holzwagen mit den Flaschen die Geröllhalde hinuntergestossen und der zum Gehen notwendige Stock weit weggeworfen. In Verbindung mit dem Nachfolgenden wird

klar, dass die Heimerziehung von «Problemkindern» eine Art von Symptombekämpfung ist; die Ursachen, die wirklichen Missstände liegen ganz wo anders.

Robert Richter

Taxi zum Klo

BRD 1980. Regie: Frank Ripplow
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/161)

Zur Zeit ist in distinguierten Schweizer Studiokinos ein Film zu sehen, der – je nach Standpunkt des Zuschauers – zur Kategorie des Porno-, des Sex- oder des Erotischen Kinos zählt. Der Film, «Taxi zum Klo» von Frank Ripplow, hat neben den ungewöhnlichen Abspielstätten noch andere genrefremde Eigenheiten. Er erzählt eine erwachsene, wenn auch etwas banale, so doch konsumierbare Geschichte. Der Film reizt mitunter zum vergnügten (und nicht höhnischen) Lachen. Er treibt einige bekannte Gesichter der Zürcher Verleiher-Szene zur nackten Euphorie. «Taxi zum Klo» zeigt einige Liebhabereien in allen Variationen und Details, die uns die spezialisierten Kinos an der Zürcher Langstrasse wohl in heuchlerischer Absicht vorenthalten. «Man weiss ja ohnehin, dass (es) gemacht wird», meinte dazu eine Verleiherstimme aus den Reihen des «guten» Kinos unwillig, «wenn Sexfilmfabrikanten und -verleiher zu wenig Phantasie für derlei Neigungen haben, ist das ihr Problem und nicht meines.»

Ein weiteres, für dieses Genre Filme eher ungewöhnliches Detail: «Taxi zum Klo» hat dieses Jahr den mit 20000 DM dotierten Max-Ophüls-Preis der Stadt Saarbrücken erhalten. Und, vielleicht als Indiz für diese überraschende Resonanz: «Taxi zum Klo» ist schwul. Er erzählt die Liebes-, Alltags- und Bettgeschichten eines Männerpaares. Ein schwuler Regisseur – das «Stern»-Bekenntnis «Ich bin schwul» hat den ehemaligen Berliner Lehrer Ripplow um seine Stelle gebracht – erzählt eine, milde gesagt, autobiografisch gefärbte,



Bernd Broaderup (links) und Frank Ripplloh auf dem Tuntenball.

schwule Liebesgeschichte. Mit – laut Ripplloh – drei Minuten zwanzig erotischen Einlagen. In einer Dosierung allerdings, wie sie andere Filmmacher in einer Trilogie nicht unterbringen könnten.

Ich könnte mich an dieser Stelle über die Ungerechtigkeit beklagen, die mich als nichtschwulen Voyeur – falls mir gerade der Hut danach steht – in muffige Kinohöhlen in unmittelbarer Nachbarschaft von Drogerien und Etablissements unterschiedlicher Art nötigen, während schwule Filmkritikerfreunde und zur Zeit «tout Zurich» ähnliche Neigungen in bequemen Studiokinofauteuils bei Ripplohs Film mit einem Hauch von Kultur und Chick stillen können. Es ist nicht nur der Sitzplatzneid, der meinesgleichen leiden lässt: Die Qualitätsunterschiede schreien zum Himmel. «Taxi zum Klo» darf dies ohne Zweifel auf sein Konto buchen. Und ganz abgesehen von der – im Vergleich

zu Ripplohs Liebesfilm – unglaublichen Prüderie in der Zürcher Erotik-Kino-Szene. Wie gesagt, im Vergleich.

Doch vergessen wir mal persönliche Neigungen und sprechen wir vom diesjährigen Max-Ophüls-Preisträger. Der Liebesfilm «Taxi zum Klo» erzählt also die Geschichte zweier Männer. «Liebesfilm» ist Originalton Ripplloh. Doch da mache ich durchaus mit. Ein unerotischer Liebesfilm ist schliesslich genauso unerträglich wie die lieblose Projektion eines erotischen Streifens. Also, Ripplohs zwischenmännlicher Liebesfilm erzählt die Geschichte von Frank und Bernd. Frank (Frank Ripplloh), der Archetypus eines Täters, eines Dragueurs, macht Bernd (Bernd Broaderup), das Opfer, in einer Kino-Spätvorstellung an. Erst grosse Rammelei, dann grosse Liebe. Bernd zieht zu Frank. Der Alltag beginnt. Soweit nichts Neues unter der Sonne. Ausser eben...

Frank, der Protagonist, ist, wie bis vor kurzem der Regisseur Frank, Lehrer. Ein guter, schöpferischer, gutmütiger Lehrer. Die Kinder mögen ihn. Die Kollegen munkeln über ihn; nicht ohne Wohlwollen. Hinter öffentlichen Mauern, wo

Otto Normalverbraucher pinkelt oder auch mal etwas Handfestes liegen lässt, korrigiert Frank seiner Kinder Schulhefte und macht Bekanntschaften. Durch die Löcher in der Wand kommt schon mal unverhoffter Besuch. Bernd teilt Franks Spass an der feierabendlichen Schwanz-Jagd nur wenig. Er hätte es gerne häuslicher, exklusiver, idyllischer. Soviel Kleinbürgertum bringt Frank in Rage und die ganze Liebe zu Fall. An einem katerigen Morgen nach wilder Ballnacht ein letztes, gereiztes Gespräch in der S-Bahn; Ende.

Die Parallelen zu einer heterosexuellen Liebesgeschichte, um hier einmal die medizinische Bezeichnung für Flips nach Art des Hauses zu verwenden, sind so gross, dass ich mich beruhigt schlafen legen kann. Die haben es auch nicht anders. Drinnen steht der Fernseher, draussen der Volkswagen. «Drollig ist es zu sehen, dass es bei denen, die anders sind, auch nicht anders zugeht, als bei denen, die nicht anders sind» («Spiegel»). Ein «Komma» mehr oder weniger, wenn das der ganze Unterschied ist...

Man gibt Ripploh recht, ohne die drei Minuten zwanzig zwischenmännlichem

Hardcore (hat mir das so zugesetzt, dass ich von nichts anderem mehr schreiben kann?), wäre «Taxi zum Klo» ein ganz gewöhnlicher Film geworden. Ein ganz banaler Film gar, mit banaler Geschichte, die wohl nicht einmal mehr für ein «kleines Fernsehspiel» reichen könnte. Eine Geschichte um zwei Protagonisten, die sich lieben. Davon erzählen schon Tausende von Filmen. Zufälligerweise sind beide Liebhaber schwul, wie so viele auf dieser Welt. Hier sind aber der Filme wenige. Allein deshalb ist «Taxi zum Klo» ein Knüller. Kommt jetzt nach den schwulen Kriegsfilmen Hollywoods, nach den schwulen Pamphleten von Praunheim und den schwulen Schwänken Molinaros der schwule Autorenfilm Ripplohs?

Urs Odermatt

It Happened One Night (Es geschah in einer Nacht)

USA 1934. Regie: Frank Capra
(Vorspannungaben s. Kurzbesprechung 80/276)

«A simple story for simple people» – eine einfache Geschichte für einfache Leute, sagt Clark Gable zu Claudette Colbert, als er ihr die Lage erklärt. Das gilt auch für den Film, denn es ist die Geschichte, die der Reporter Peter Warne (Gable) für seine Zeitung schreiben will, die der Film erzählt: Die Geschichte einer Reise, besser einer Flucht, die nahtlos in eine Liebesgeschichte übergeht – oder eben, wie Frieda Grafe das prägnant erkannt und formuliert hat, «die Geschichte einer Defloration».

Da springt die erwachsene Tochter ihrem gestrengen Vater von der Luxusyacht, um zu ihrem Geliebten zu kommen, von dem sie der Vater fernhalten will. Vater tobt und lässt eine kleine Armee Privatdetektive ausschwärmen, die Zeitungen titeln «Millionen-Erbin, Ellie Andrews, entflieht Vater», und die Tochter muss sich zum ersten Mal ohne

Video kreativ 1981

ava. Zum zweiten Mal findet vom 6.–10. Juli im Chrämerhuus in Langenthal ein Kurs statt mit dem Titel «Video kreativ». Das Ziel dieses Wochenkurses heisst: Video kennen lernen, Erfahrungen machen mit Video. Am Anfang gibt es einige kurze strukturierte Arbeiten mit Kamera und Mikrofon. Dann werden die Übungen immer freier, nach den Bedürfnissen der Teilnehmer gestaltet. In der zweiten Kurshälfte sollen kleinere selbständige Gruppenfilme entstehen. Der Kurs ist für jedermann, der Lust hat, im Bereich des Mediums Video Erfahrungen zu sammeln, d. h. zu lernen. Voraussetzungen sind keine nötig. Leitung: Hanspeter Stalder, Medienpädagoge, 8103 Unterengstringen. Programme und Anmeldung: Heinz Stuker, Elzweg 29, 4900 Langenthal.

KURZBESPRECHUNGEN

41. Jahrgang der «Filmbereiter-Kurzbesprechungen»

3. Juni 1981

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift «ZOOM-FILMBERATER» – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Alligator (Der Horror-Alligator)

81/147

Regie: Lewis Teague; Buch: John Sailes; Kamera: Joseph Mangine; Musik: Craig Hundley; Darsteller: Robert Forster, Robin Riker, Michael Gazzo, Dean Jagger, Sidney Lassik u. a.; Produktion: USA 1980, Warner Bros., 90 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Im zarten Babyalter durchs WC gespült, gelangt ein Alligator in die städtische Kanalisation, wo er sich dank den Kadavern von verbotenerweise hormonell behandelten Hunden zum gigantischen Superbeisserchen entwickelt, das die Stadtbewohner terrorisiert. Bevor ein beherzter Polizist dem Reptil ein Ende bereitet, tötet es noch die Urheber seines ungesunden Wachstums. Ein unterhaltsamer und spannender Film, der mit allen Klischees und Motiven gängiger Tier-Horrorfilme arbeitet, sie aber geschickt durch schwarzen Humor und Ironie geniessbar macht, ohne deswegen in eine Persiflage des Genres zu verfallen.

E

Der Horror-Alligator

Ashram in Poona – Bhagwans Experiment

81/148

Regie, Buch, Kamera und Produktion: Wolfgang Dobrowolny, Wilhelm Schulz, Peter Clausen, Friedemann Kliesch und Kirsten Liesenborghs; Produktion: BRD 1979, 83 Min.; Verleih: Domino-Film, Wädenswil.

Dieses Dokument im Stile eines Fernseh-Features über die Sekte um den Inder Bhagwan in Poona, der dank diversen Therapien und östlichen Mystizismen zur grossen Attraktion für Zivilisationsflüchtlinge aus der westlichen Welt geworden ist, gibt einen ersten relativ informativen, wenn auch oberflächlichen und zum Teil beschönigenden Einblick in den skandalumwitterten Ashram. Leider sind die Autoren der Faszination Bhagwans selbst erlegen: Erscheinungen wie Autoritätskult oder Vernunftsverzicht werden bagatellisiert und vor allem fehlt jeglicher Versuch einer vertieften, kritischen Analyse des Phänomens in seiner gesellschaftlichen wie geistigen Dimension.

E

The Big Brawl (Die grosse Keilerei)

81/149

Regie: Robert Clouse; Buch: R. Clouse und Fred Weintraub; Kamera: Robert Jessup; Musik: Lalo Schiffrin; Darsteller: Jackie Chan, Kristine DeBell, Jose Ferrer, Mako, Ron Max u. a.; Produktion: USA 1980, Warner Brothers, 95 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich.

Bruce Lee ist tot; lancieren wir Jackie Chan, scheinen sich die Produzenten von «The Big Brawl» gedacht zu haben. Denn Jackie Chan ist jung, muskulös, beherrscht den Vorwärts- und Rückwärtssalto spielend und versteht es, bei jeder möglichen Begegnung eine ästhetische und lautmalerische Kung-Fu-Schlägerei zu zelebrieren. Dazu hat dieser Karateheld ein edles Gemüt, sobald er die Bösen vernichtet hat, verwöhnt er seine hübsche Frau und verschenkt die Preisgelder an ein Spital. Fortsetzung folgt.

Die grosse Keilerei

TV/RADIO-TIP

Samstag, 6. Juni

20.05 Uhr, DRS II

Landesväterliches

Ein Gespräch von Rudolf Stalder mit Bundespräsident Kurt Furgler, das ihn als Politiker und Landesvater dem Publikum nahebringen soll. Er wird unter anderem über folgende Themen sprechen: Gleichberechtigung, Unruhe der Jugend, Toleranz, alle wollen reden, aber Zuhören haben wir verlernt, Tribute, welche die Industriegesellschaft von uns fordert, Ausgewogenheit von Radio und Fernsehen.

Sonntag, 7. Juni

10.00 Uhr, DRS I

Peter Bichsel

In der Rubrik «Das prominente Mikrofon» wird der namhafte Schweizer Autor, Essayist, ehemalige Primarlehrer und unbequeme Skeptiker vorgestellt. Ein Leser des «Luzerner Tagblatt» titulierte ihn als «... das grösste Arschloch des 20. Jahrhunderts. Schade um jedes Stück Schweizer Brot, das Sie essen. Für Sie gibt es nur das eine: Moskau einfach...» Der vaterländische Leser empörte sich über einen Artikel des Schriftstellers zum Nationalfeiertag. Bichsel plaudert in der Sendung über sich, seine Umgebung und über Musik.

Montag, 8. Juni

11.15 Uhr, ARD

Flucht nach Poona

Dokumentation eines Ausbruchs von Christopher Sommerkorn. Den «Weg der weisen Wolke» des indischen Sektenführers Bhagwan folgen tausende junger und erwachsener Menschen, leben in Poona, haben ihr gesamtes Vermögen dem Guru anvertraut. Ein verzweifelter Vater sucht seinen Sohn, der «ausgestiegen» ist und bittet zwei Sozialarbeiter, Udo zu finden. Die Reise der beiden Drogenberater wird von einem Fernsehteam des Hessischen Rundfunks begleitet. Der Beitrag beschreibt die häusliche Situation, zeigt Interviews mit den Eltern, Geschwistern, Freunden und untersucht das Milieu in Indien.

20.00 Uhr, TV DRS

Singin' in the Rain (Singende Regentropfen)

Spielfilm von Gene Kelly und Stanley Donen (USA 1952) mit Gene Kelly, Donald O'Connor, Debbie Reynolds. – Die Karriere eines hübschen, aber dumm-arroganten weiblichen Stummfilmstars endet durch den Siegeszug des Tonfilms, während eine kleine Tänzerin mit «Stimme» zu Ruhm aufsteigt. Der 1952 entstandene Film ist dank der beschwingt-witzigen Regie, den hinreissenden Tanz- und Gesangsnummern sowie der brillanten Choreographie eines der schönsten und amüsantesten amerikanischen Filmmusicals geblieben, das zudem noch eine geistvoll-spöttische Darstellung der Traumfabrik Hollywood am Übergang vom Stumm- zum Tonfilm bietet.

Dienstag, 9. Juni

20.30 Uhr, DRS II

Thomas Müntzer (Zuerst geköpft, dann totgeschwiegen)

Der Beitrag des «Abendstudio» handelt um ein Stück unbequemer Religionsgeschichte. Müntzer, Theologe und Revolutionär, sah die Grundlage des Glaubens nicht in der Bibel, sondern in der inneren Erleuchtung. Über Böhmen kam er 1523 als Pfarrer nach Allstedt, wo er Bürger, Bauern und Bergleute in einem Bund gegen die Obrigkeit sammelte, um ein urchristlich-kommunistisches Reich im Kampf gegen die Gottlosen aufzurichten. Aus Allstedt vertrieben, riss er in Mühlhausen die Herrschaft an sich und organisierte von hier aus den Bauernkrieg in Thüringen. Im Gegensatz zu Luther blieb er weitgehend unbekannt. Er wurde gefangengenommen und am 27. Mai 1525 enthauptet.

Mittwoch, 10. Juni

20.00 Uhr, TV DRS

Gleiche Rechte für Mann und Frau

Direktsendung zur Eidg. Abstimmung vom Sonntag, 14. Juni aus Olten: Befürworter und Gegner diskutieren mit dem Publikum aus Olten und Umgebung. Männliche und

Regie: Nanni Loy; Buch: Nanni Loy und Elvio Porta; Kamera: Claudio Cirillo; Musik: Giovanna Marini; Darsteller: Nino Manfredi, Giovanni Piscopo, Adolfo Celi, Luigi Basagaluppi, Silvio Spaccesi, Gerardo Scala, Nino Terzo, Vittorio Mezzogiorno, Antonio Allorca, Vittorio Caprioli u. a.; Produktion: Italien 1979, Vides Cinematografica, 105 Min.; Verleih: Parkfilm, Genf.

Der arbeitslose Napolitaner Michele Abbagnano verdient den Lebensunterhalt für sich und seinen herzkranken Sohn, indem er in Nachtexpress-Zügen Kaffee aus Thermosflaschen verkauft. Sein Treiben ist natürlich illegal, deshalb versuchen ihn gleich mehrere Bahnbeamte auf frischer Tat zu ertappen. Nino Manfredi ist in Nanni Loys spritziger und hintergründiger Filmkomödie ein hervorragendes Beispiel «typisch» napolitanischer Überlebenskunst. Und die Eisenbahn erweist sich als wahre Fundgrube für ungebrochenste Italianità. (Ab 14jährig)

→ 11/81

J★

Cattle Annie and Little Britches (Jagd auf Bill Doolin)

81/151

Regie: Lamont Johnson; Buch: Robert Ward, David Eyre, nach der gleichnamigen Novelle von R. Ward; Kamera: Larry Pizer; Musik: Sanh Berti, Tom Slocum; Darsteller: Burt Lancaster, John Savage, Rod Steiger, Diane Lane, Amanda Plummer, Scott Glenn u. a.; Produktion: USA 1980, Hemdale, United Artists TC, 98 Min.; Verleih: Alpha, Genf.

Cattle Annie und Little Britches sind zwei Waisen, die sich der einst glorreichen, nun aber abgewrackten und erbarmungslos gehetzten Doolin-Dalton-Bande anschliessen und sie ein letztes Mal dazu anstachelt, ein ihrer Legende entsprechendes Unwesen zu treiben. Ein langatmiger, von allzu leiser Ironie durchzogener Spät-Western, der einmal mehr und nicht besonders überzeugend von den sich ändernden Zeiten und schrumpfenden Grenzen berichtet. Lancaster als naiv-charmanter Gentleman-Outlaw ist allzu dominierend, während andere Personen, Beziehungen und Themen nur ansatzweise abgehandelt werden. – Ab 14 Jahren möglich.

J

Jagd auf Bill Doolin

The Caveman (Caveman – der aus der Höhle kam)

81/152

Regie, Buch: Carl Gottlieb; Kamera: Alan Hume; Musik: Lalo Schiffrin; Darsteller: Ringo Starr, Barbara Bach, Dennis Quaid, Shelly Long, John Matuszak u. a.; Produktion: USA 1981, 85 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Liebe und Eifersucht im Neandertal: Ringo Starr agiert als schwächling-gewitzter Höhlenmensch, der die aufreizende Gefährtin des Sippenhäuptlings begehrt. Der Film versteht sich als Parodie auf Streifen in der Art des Raquel-Welch-Prähistorienepos «One Million Years B.C.», was an sich wenig sinnvoll ist, sind doch bereits die Originale nicht ernstzunehmen. Vor allem aber sind die teilweise grobschlächtigen Gags schwerfällig inszeniert und fehlt es den Schauspielern an komödiantischem Talent. Einzig die tricktechnisch hervorragend gestalteten Saurier reizen durch ihre vermenschlichten Züge wirklich zum Lachen.

E

Caveman – der aus der Höhle kam

Charlie Bravo

81/153

Regie: Claude Bernard Aubert; Buch: Pascal Jardin; Kamera: Pierre Fattori; Musik: Alain Goraguer; Darsteller: Brundo Pradal, Jean-François Poron, Karine Verlier u. a.; Produktion: Frankreich 1980, Gaumont, 100 Min.; Verleih: Impérial, Genf.

Indochinakrieg 1954: Die Gruppe «Charlie Bravo» muss, um eine entführte Rotkreuzschwester zurückzuholen, ganze Dörfer einäschern und wird schliesslich kurz vor dem Waffenstillstand selber vernichtet. In der Präambel beteuert Regisseur Claude Bernard Aubert, dass er diese authentische Geschichte erzähle, um die Brutalität und Sinnlosigkeit des Krieges anzuprangern. Doch mit einigen Sätzen Binsenwahrheits-Philosophie und Zitaten aus «All Quiet on the Western Front» lässt sich ein nach Erfolg trachtender Kriegsfilm noch nicht rechtfertigen.

E

weibliche Vertreter der beiden Aktionskomitees sind paritätisch vertreten. Die Sendung soll aber vor allem die «Stimme des Volkes» kundtun, die Diskussionsrunde wird deshalb mit einer Hundertschaft von Stimmbürgern und -Bürgerinnen konfrontiert.

22.40 Uhr, ZDF

 **La répétition générale** (Generalprobe)

Filmdokument von Werner Schroeter (BRD 1980). – Mit filmischen Mitteln und einer sensiblen Musikmontage gestaltet Werner Schroeter eine persönliche Aussage über das Avantgarde-Festival von Nancy 1980: Ängste, Sehnsüchte, Enttäuschungen, Hoffnungen, Begegnungen mit Menschen und Landschaften, Emphase und Trauer des Jugendstils, getragen von der Musik Gustav Mahlers, polemisch akzentuiert, werden die Phänomene bürgerlicher Spätkultur ausgekostet und zugleich attackiert.

Donnerstag, 11. Juni

16.15 Uhr, ARD

 **Das Podium**

Hausfrauen kontra Berufstätige (1)

Die «Nur-Hausfrau» wird gegenwärtig oft verkannt oder gar als «beschränkt» und vorurteilsvoll eingestuft. Christine Lemmen unterhält sich mit 30 Hausfrauen und berufstätigen Frauen über die Fragen: Müssen Hausfrauen bei den steigenden Lebenshaltungskosten mitverdienen? Was wird aus den Kindern, wenn die Mutter abwesend ist? Wer ist freier, die Berufstätige oder die Hausfrau? (Zweiter Teil der Diskussions-Sendung: 18. Juni)

23.00 Uhr, ARD

 **Die Befragung des Machiavelli**

Niccolo Machiavelli, der in geistvollen Werken eine unmenschliche Machtidee bis hin zu Misshandlung, Folter und Hinrichtung propagiert hat, sieht sich nun plötzlich einem recht einseitigen Verhör ausgesetzt, da er bei seinen Fürsten in Ungnade gefallen ist. Man bezichtigt ihn der Teilnahme an einer Verschwörung gegen das herrschende Haus und spannt ihn auf die Folter, um ein Schuldgeständnis zu erzwingen. Nur ein Gnadenakt rettet ihn, obwohl die Beschuldigung haltlos ist. Über Jahrhunderte bis heute hat sich nichts geändert an den Methoden, unliebsame Meinungen zu unterdrücken.


Freitag, 12. Juni

20.15 Uhr, ARD

 **Schicksal aus zweiter Hand**

Spielfilm von Wolfgang Staudte (Deutschland 1949) mit Albert Florath, Wilhelm Borchert, Marianne Hoppe. – Michael Scholz, ein kleiner Angestellter bei einer Versicherung, hat eine Frau aus reicher Familie geheiratet. Er liebt sie leidenschaftlich, ihre Angehörigen lassen ihn jedoch spüren, dass sie ihn nicht für voll nehmen. Als ihm ein «Hellseher» voraussagt, er werde seine Frau verlieren, führt er durch Eifersucht die Tragödie herbei, die er vermeiden wollte. Staudtes subtile Regie und eindrucksvolle schauspielerische Leistungen lassen hier die gefährlichen Konsequenzen abergläubischer Zwangsvorstellungen deutlich werden. In seinem Melodrama spart er nicht mit kritischen Seitenhieben auf borniert-bürgerliche Gesellschaftsschichten.

22.45 Uhr, TV DRS

 **Rashomon** (Lustwäldchen)

Spielfilm von Akira Kurosawa (Japan 1950) mit Toshiro Mifune, Machiko Kyo, Masayuki Mori. – Im Wald vergewaltigt ein Räuber die Frau eines Samurai vor den Augen des von ihm Gefesselten. Später wird der Mann getötet. Dies erfährt man nicht unmittelbar, sondern aus den widersprechenden Aussagen, die über den Fall vor Gericht getan werden. Von einem Holzfäller, von einem Priester, von dem Polizisten, der den Räuber aufgegriffen hat, schliesslich vom Räuber, der Frau und dem Mann selbst, dessen Geist durch ein Medium spricht. Der unbestrittene Klassiker japanischer Filmkunst behandelt die Grundidee der Barmherzigkeit. Die Idee wächst aus der künstlerischen Realität des Films heraus, kein Lehrstück, kein Problemstück, Inhalt und Form, Idee und Realisierung lassen sich nicht «zerschneiden».

Samstag, 13. Juni

10.00 Uhr, DRS II

 **Heinrich**

Hörspiel von Gerhard Kelling, Regie: Matthias von Spallart. – In einer losen Reihe von Szenen bringt Kelling seinen Helden Heinrich, der sich auf der Suche nach den wahren Möglichkeiten seines Lebens immer mehr aus den beruflichen und privaten Beziehungen löst, in Situationen, auf die

Regie und Buch: Uwe Friessner; Kamera: Frank Brühne; Musik: Alexander Kraut, Klaus Krüger, Michael Nuschke; Darsteller: Thomas Kufahl, Slavica Rankovic, Henry Lutze, Udo Samel, Heinz Hörnig, Sabine Baruth, Johanna Karl-Lory, u. a.; Produktion: BRD 1979, Basis-Film-Verleih/WDR, 107 Min.; nicht im Verleih.

Ereignisse einiger Tage im Leben des jungen Jimmy bilden die Grundlage zur Darstellung der Unfähigkeit eines jungen Menschen, sich im gesellschaftlichen Leben normengerecht einzugliedern. Seine Resignation wird zur Aggression, die sich in Diebstählen und im gestörten Kontakt zu anderen Menschen äussert. Friessners Erstlingsspielfilm unterlässt jegliche Analyse und Moral im Hinblick auf die Lebenszwänge, die Jimmys zielloses Revoltieren hervorrufen. Detailreich und realistisch wird eine Geschichte erzählt, die durch ihre Prägnanz gefühlmässig auf die Hintergründe weist. → 11/80

J★

Excalibur

81/155

Regie: John Boorman; Buch: Rospo Pallenberg und John Boorman nach Malorys «Le Morte Darthur»; Kamera: Alex Thomson; Musik: Trevor Jones; Darsteller: Nigel Terry, Helen Mirren, Nicholas Clay, Cherie Lunghi, Paul Geoffrey, Nicol Williamson, Robert Addie; Produktion: Grossbritannien 1981, Orion Pictures Release, 130 Min.; Verleih: Warner Bros. Zürich.

John Boorman hat Legenden um König Arthur und die Ritter seiner Tafelrunde zu einem spannenden und brillant fotografierten Abenteuerfilm verwoben. Die bildhaften Effekte sind ihm dabei allerdings wichtiger als eine Vertiefung des geistigen Hintergrunds und des Symbolgehalts. Unter dieser Voraussetzung wirkt die massvolle Selbstironie des Dialogs wohltuend und verhindert ein Abgleiten in kitschiges Pathos. (Ab 14jährig) → 12/81

J★

Hangar 18

81/156

Regie: James L. Conway; Buch: Steven Thornley nach dem gleichnamigen Roman von James L. Conway und Tom Chapman; Kamera: Tim Marks; Musik: John Cacavas; Darsteller: Darren McGavin, Gary Collins, Joseph Campanella, Robert Vaughn u. a.; Produktion: USA 1980, Charles E. Sellier, 102 Min.; Verleih: Spiegel-Film, Zürich.

Auf einem Space-Shuttle-Raumflug begegnen zwei NASA-Astronauten einem UFO; dieses landet bald darauf im Süden der USA und wird zur Untersuchung in den geheimen Hangar 18 gebracht. Aus wahltaktischen Gründen wird mit allen Mitteln versucht die Sache streng geheim zu halten. Doch die beiden Astronauten, wegen eines Zwischenfalls ins Kreuzfeuer der Kritik geraten, suchen und finden schliesslich das UFO. (Trick-)technisch sauber gemachter Science-Fiction-Film, der allerdings nirgends den gewohnten Rahmen sprengt und dessen auf «thrill» getrimmter Schluss reichlich unglaubwürdig wirkt.

The Hostage Tower (Das Geiseldrama in Paris)

81/157

Regie: Claudio Guzman; Buch: Robert Carrington und Alistair McLean; Kamera: Jean Boffety; Musik: John Scott; Darsteller: Peter Fonda, Maud Adams, Billy Dee Williams, Britt Ekland, Keir Dullea, Celia Johnson, Jack Lenoir, Rachel Robert, Douglas Fairbanks jr.; Produktion: USA 1980, Burt Nodella, 95 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Mister Smith, ein ständig seine Identität wechselnder Gauner, sammelt Spezialisten aus der Unterwelt um sich, mit dem Ziel den Eiffelturm von Paris zu besetzen, um ein enormes Lösegeld zu erpressen. Da seine Gruppe von Mitgliedern einer Art «UNO der Verbrechensbekämpfung» infiltriert worden ist, scheidet die Durchführung und der Bösewicht landet im Gefängnis. Der von Unwahrscheinlichkeiten strotzende, zwischendurch unfreiwillig komisch wirkende Film, vermag trotz seinem bemühenden Versuch Spannung zu erzeugen, nur überaus mässig zu unterhalten. – Ab 14 möglich.

Das Geiseldrama in Paris

seine Umwelt reagieren muss. Die Suche ist auch eine Flucht, die Flucht aus den geltenden Gesellschaftszusammenhängen und aus der herrschenden Ökonomie.

17.00 Uhr, ARD

Der Streit um den Frieden

Überlegungen vor dem 19. Deutschen Evangelischen Kirchentag, der vom 17. bis 21. Juni in Hamburg stattfindet. Ule Eith fragt, warum gerade viele Jugendliche die Bedrohung ihrer Zukunft empfinden, warum sich gegenwärtig so viele christliche Gruppen für den Frieden engagieren. Der Neutestamentler Ulrich Wilckens erläutert, was Jesus meinte, als er in der Bergpredigt die Feindesliebe forderte und die Friedfertigen selig pries. Der deutsche Bundespräsident Karl Carstens wird in dem Film seine kritische Haltung gegenüber den evangelischen Friedens-Initiativen begründen. Nicht nur Stimmen mit dem Tenor «Ohne Rüstung leben», auch die bundeswehrfreundige Gruppe «Sicherung des Friedens» kommen zu Wort.

22.05 Uhr, ARD

Landru (Der Frauenmörder von Paris)

Spielfilm von Claude Chabrol, Buch: Françoise Sagan, (Frankreich/Italien 1962) mit Charles Denner, Michèle Morgan, Danielle Darrieux. – Henri-Désiré Landru ist kein Adonis, aber er kommt durch Charme und Beredsamkeit, sowie dem diskreten Hinweis auf ein (nicht vorhandenes) Vermögen bei den Damen glänzend an. Chabrol ist weniger an der Rekonstruktion des historischen Falles interessiert gewesen, sondern um Abgründe hinter der Fassade bürgerlicher Biederkeit blosszulegen. Bittere Satire sind auch die eingeblendeten Kriegsbilder, die das akzeptierte befohlene Blutvergiessen in deutliche Parallele zu der mit Schauern registrierten privaten Mordserie setzen.

Sonntag, 14. Juni

10.30 Uhr, ZDF

Hoffnung & Zärtlichkeit

Hanns Dieter Hüsch, der Dichter auf der kabarettistischen Szenerie, will versuchen, den Menschen als Clown darzustellen, Mut zu machen, Hoffnung zu geben, Phantasie zu aktivieren und Zärtlichkeit zu empfehlen. Ein Spaziergang durch die Weltliteratur von Walther von der Vogelweide bis Bert

Brecht, von Hölderlin bis Neruda, von Rimbaud bis Thomas Bernhard, vom Korintherbrief bis Simone de Beauvoir. Und die Musik von Vivaldi bis Errol Garner und Ligeti wird von den Akteuren auf ihren kleinen Instrumenten verfremdet. Ein närrisches Poesie-Theater mit Texten von Hüsch als Rahmen.

14.05 Uhr, DRS I

De Tod isch grünen

Dialekthörspiel von Ernst Kappeler, Regie: Robert Bichler, ausgezeichnet im Radio-Wettbewerb für Mundart-Hörspiele. – Selbstmordversuch eines Mädchens frühmorgens, Neugierige warten auf das Eintreffen des Sanitätswagens. Wer ist das Mädchen? Warum sprang es aus dem Fenster? Zu wem ging es in die Schule? Ein Lehrer steht im Zwielficht, man kennt ihn im Dorf, Gerüchte, Vermutungen sind im Umlauf. Ist er schuldig? Die äussere Wirklichkeit steht einer inneren gegenüber.

17.45 Uhr, ARD

Huies Predigt

Ein Film von Werner Herzog. Mitten im düsteren Brooklyn, dem Armenhaus New Yorks, wo jedes zweite Haus verfallen oder ausgebrannt und jedes fünfte Haus eine Kirche ist, predigt der schwarze Bischof Huie von der Herrlichkeit Gottes auf Erden. Der Film ist sparsam untertitelt, um den Rhythmus der Predigt nicht zu stören, der sich zu einem ekstatischen Gesang steigert.

23.05 Uhr, ARD

Glashaus – TV intern

In den Niederlanden gibt es über tausend Radio-Piraten. Fernsehpiraten schalten sich in den Grossstädten in die lokalen Kabelnetze ein, wenn die üblichen Programme, zum Beispiel illegal gesendete ARD-Programme, beendet sind. Die Behörden unternehmen nur etwas gegen die Äther-Geusen, wenn sie den Funk der Schiff- und Luftfahrt stören. Das niederländische Postministerium erwägt sogar, wie die Radio-Piraten legalisiert werden können.

Montag, 15. Juni

23.00 Uhr, TV DRS

Leihen (Eine Spur von Tränen)

Spielfilm von Li Wenhua (China 1979) mit Li Rentang, Fang Hui, Xie Fang. – Nach der

Regie und Buch: Norbert Kückelmann; Kamera: Jürgen Jürgens; Musik: Markus Urchs; Darsteller: Gerhard Gundel, Dieter Mustaffof, Leopoldine Schwankel, Karl Obermaier, Norbert Bauhuber, Ernest Hannawald u. a.; Produktion: BRD 1979, FFAT/Pro-Ject, 104 Min.; nicht im Verleih.

Am Ende von Martins Flucht vor einer unmenschlichen Umgebung mit kalten zwischenmenschlichen Beziehungen steht sein Selbstmord in einer Gefängniszelle. Nach etlichen Diebstählen und unerfreulichen Heimaufenthalten kann Martin von der Strafverfolgung erfasst werden; denn er ist 14jährig geworden. Kückelmann, der als Jurist solche Lebensgeschichten von Jugendlichen aus eigener Erfahrung kennt, hat einen gradlinigen, klar formulierten Bericht geschaffen, der nüchtern und direkt auf die Unzulänglichkeiten der Erziehung in Jugendheimen und durch Therapeuten hinweist; Methoden, die das Absondern und Ausbrechen nur fördern. – Ab 12jährig. → 11/81

J ★

• **Nine to Five** (Warum eigentlich bringen wir den Chef nicht um?)

81/159

Regie: Colin Higgins; Buch: Patricia Resnick und C. Higgins; Kamera: Reynaldo Villalobos; Musik: Charles Fox; Darsteller: Lily Tomlin, Jane Fonda, Dolly Parton, Dabney Coleman, Elizabeth Wilson, Sterling Hayden, Henry Jones, u. a.; Produktion: USA 1981, ITC Films, 110 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Drei Sekretärinnen eines Grosskonzerns solidarisieren sich gegen ihren chauvinistischen und unfähigen Chef, und sehen sich durch groteske Umstände gezwungen, ihn für sechs Wochen zu entführen. Während dieser Zeit krepeln sie den Betrieb nach ihren Vorstellungen um, was zu verbessertem Arbeitsklima und erst noch grösserer Effizienz führt. Anstelle einer satirischen Auseinandersetzung mit dem Thema Emanzipation im Büroalltag wird dem Zuschauer grösstenteils altbackene (und stellenweise beinahe peinliche) Situationskomik geboten. Der anfänglich schwungvollen, mit der Zeit aber immer verflachenderen Inszenierung gelingt es leider kaum, die komödiantischen Fähigkeiten der drei Hauptdarstellerinnen zu nützen.

J

Warum eigentlich bringen wir den Chef nicht um?

• **Some Like It Hot** (Manche mögen's heiss)

81/160

Regie: Billy Wilder; Buch: B. Wilder, I. A. L. Diamond; Kamera: Charles B. Lang; Musik: Adolph Deutsch; Darsteller: Marilyn Monroe, Tony Curtis, Jack Lemmon, George Raft, Pat O'Brian, Joe E. Brown u. a.; Produktion: USA 1959, Ashton Productions Inc./A Mirish Company Film, 121 Min.; Verleih: United Artists, Zürich.

Zwei mittellose Musiker schliessen sich, als Frauen verkleidet, einer Damenkapelle an, da dies ihr letzter Ausweg scheint, ihr Leben zu retten, das bedroht ist, weil sie Zeugen eines Mafia-Massakers wurden. Aber diese Verkleidung bringt neue Probleme mit sich, ohne dass sie dem alten wirklich entfliehen können. Reichlich Stoff für eine unterhaltsame Komödie, die aber auch ein paar grundlegende Einsichten in übliches Rollenverhalten zu geben vermag und von der Gegenüberstellung der ständig sich wechselnden, aber auch ergänzenden Welten lebt. (Ab 14jährig) → 11/81

J ★

Manche mögen's heiss

• **Taxi zum Klo**

81/161

Regie und Buch: Frank Ripplow; Kamera: Horst Schier; Musik: Hans Wittstadt; Darsteller: Frank Ripplow, Bernd Broaderup; Produktion: BRD 1980, Laurens Straub, Frank Ripplow, Horst Schier; Verleih: Rex-Film, Zürich.

Der gefeuerte, schwule Berliner Lehrer Frank Ripplow hat seine private Lebens- und Liebesgeschichte verfilmt. Die Geschichte um Frank und Bernd und ihre unglückliche Liebe ist zu einem Liebesfilm unter Tausenden geworden. Die Tatsache einer Männerliebe hat «Taxi zum Klo» trotz seiner etwas banalen Handlung jedoch zum Knüller gemacht. Frank Ripplow ist in der Darstellung seiner Beziehungen mit seinem langjährigen Freund Bernd Broaderup nicht zimperlich. Im heterosexuellen Kino gibt es so viel Detail kaum zu sehen. → 11/81

E

Zerschlagung der «Viererbande» kommt ein neuer Parteisekretär in eine wichtige ländliche Region Chinas. Um der Misswirtschaft Herr zu werden, sieht er sich gezwungen, die Machenschaften der Vergangenheit aufzudecken. Er stösst auf eine Clique, die in die eigene Tasche wirtschaftet und sich dabei auch skrupellos krimineller Mittel bedient. Mit diesem Film eröffnet die ARD eine kleine Reihe von Filmen der neueren Produktion Chinas, die die politischen und gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Umbruch widerspiegeln.

Dienstag, 16. Juni

16.15 Uhr, ARD

David und Goliath

Reportage vom Hamburger Kinderkirchentag von Uwe Michelsen und Werner Schlichting. Bevor die «Grossen» in Hamburg zum Kirchentag zusammenkommen, feiern die Kinder vom 14. bis 16. Juni ein grosses Fest. Zwei Kindergruppen aus Lüneburg und Hamburg führen das biblische Spiel von David und Goliath auf. Es geht um die Frage, wie die Kleinen mit ihrer Angst vor den Grossen umgehen können. Erwartet werden zu den Aufführungen auf dem Hamburger Messegelände jeweils 4000 Kinder und ihre Eltern. Am Schluss findet ein Friedensfest statt.

Mittwoch, 17. Juni

21.05 Uhr, TV DRS

Internationales Filmfestival Cannes

«Kamera 81» versucht anlässlich der Internationalen Filmfestspiele Cannes Bilanz zu ziehen und untersucht Entwicklungen und Tendenzen im neuen amerikanischen Film. Das «Off-Hollywoodkino» der sechziger Jahre war der grosse Nachwuchspool des kriselnden Hollywood der Grossproduktionen. Die Wiedergeburt des amerikanischen Kinos wurde von Roger Corman, Produzent und Filmemacher, als Talentförderer eingeleitet. Der erste weltweite Kassenerfolg war Dennis Hoppers «Easy Rider». Doch das «New Hollywood» entpuppte sich als Neuauflage des alten Hollywood-Kinos: Die Filme wurden immer aufwendiger, teurer und perfekter. Hat Hollywood seine neuen

Talente bereits verbraucht? Die neuesten Superproduktionen erwiesen sich als Flops, die erneuernden Impulse verebbten. Wie geht es weiter?

22.00 Uhr, ARD

Zwischen Träumen und Ängsten

Dokumentarischer Bericht über eine Gruppe Studenten. Gerd Ruge, lange Zeit im Ausland, seit kurzem wieder in der BRD als Fernseh-Reporter tätig, möchte unvoreingenommen ihr Lebensgefühl und ihre Lebensvorstellungen beschreiben, anhand biographischer Aspekte Sinn- und Wertesysteme dieser Studenten verdeutlichen.

Donnerstag, 18. Juni

16.05 Uhr, DRS I

Der Preisstreik

Hörspiel von Allen Saddler, Regie: Willy Buser. Saddler behandelt ernste Probleme mit Ironie. Für die BBC hat er bisher dreizehn Hörspiele geschrieben. – Inflation: Die Preise steigen, Arbeitnehmer und Arbeitgeber müssen über Löhne verhandeln. Die Unternehmer rechnen mit einer massiven Lohnerhöhung, die Tarifpartner sind ihrerseits zur Abwehr gerüstet. Manager Mr. Hart erlebt aber eine gewaltige Überraschung: Nicht mehr Lohn wird verlangt, sondern ... etwas ganz anderes.

Freitag, 19. Juni

23.20 Uhr, ZDF

Larry (Larry – Bericht eines Irrtums)

Spielfilm von William A. Graham (USA 1974) mit Frederic Forrest, Tyne Daly, Michael McGuire. – Regisseur Graham erzählt die Geschichte eines offenbar als Baby irrtümlich für geistesschwach gehaltenen Menschen nüchtern, eher im Stil eines klinischen Reports. Er lebte 25 Jahre lang ohne Familie und sonstigen Beistand in völliger Isolation, ohne Chance auf Heilung und Entlassung. Straff und ohne Hast wird die Entwicklung Larrys zum selbständigen Menschen gezeigt.

Bedienstete und Privatchauffeur durchs Leben schlagen.

Weit würde sie vermutlich nicht kommen, aber – ein Zufall, bzw. dramaturgische Absicht – im Überlandbus trifft sie allsogleich auf den Journalisten Peter Warne, der ihr weiter hilft, weil er, soeben erst gefeuert, eine gute Zeitungsgeschichte dringend braucht. Solange sie nicht erwischt werden, hat Warne die Andrews-Geschichte exklusiv – welcher begabtere Zeitungsmann würde sich da nicht sein Süpplein kochen?

Während Vater oben im Privatflugzeug wie ein zorniger Gott durch den Himmel donnert, kommen sich unten die Verschworenen auf der Flucht naturgemäss näher. Um etwa bei einer Übernachtung Geld zu sparen und besser durch das Netz der Detektive zu schlüpfen, spielen die beiden bald schon Mann und Frau – wenn auch noch ohne innere Überzeugung. Die reiche, verwöhnte Tochter und der eigenwillige, verschrobene Zeitungsmann fallen sich nämlich, was kaum einen wundert, dauernd auf die Nerven und sagen sich gegenseitig immer wieder gehörig die Meinung. Peter Warne baut, indem er ein Seil spannt und eine Wolle darüber hängt, buchstäblich die Mauer von Jericho zwischen den beiden Betten auf und unterläuft den Verdacht, er könnte sich anmassen, ungehörige Vorteile aus der Zwangssituation zu ziehen, mit einem tiefgekühlten «Sie sind nichts weiter als eine Schlagzeile für mich».

Eigentlich ist der Fall ja klar. Längst hat der Reporter dem Verehrer, dem die Flucht ursprünglich galt, den Rang abgelaufen. Dann fehlt auch den Wortgefechten immer mehr die innere Überzeugung. Wo aber bliebe der Reiz, wenn nicht der Plot noch ein paar eigenwillige Wendungen fände?

Der Film, der ganz davon lebt, dass nicht passieren darf, was doch passieren muss, endet im Hof eines billigen Motels: Die Vermieter wundern sich über das Paar, das sich eine Wolle und eine Trompete bringen liess; im Hintergrund geht ein Licht aus, ein Trompetenstoss erschallt – der Zuschauer weiss, dass jetzt die Mauer von Jericho zum Einsturz gebracht wird.

Mit der Hochzeitsnacht löst sich die Spannung auf, denn: «Das Tabu diktiert diesem Film die Sprache, zwingt Bedeutung in die Bilder, macht daraus Zeichen. Weil sie nicht zeigen dürfen, worum es geht, bestehen die Bilder aus Verweisen. Im Abstand zwischen Gezeigtem und Gemeintem gedeiht der Humor» (Frieda Grafe).

Heute fehlen die Voraussetzungen, einen solchen Film so zu erfinden und zu drehen. «It Happened One Night» funktioniert aber immer noch, weil er perfekt gemachtes, totales Erzählkino ist. Wer sich dem Film nicht absichtlich verweigert, wird unvermeidlich im Fluss der Erzählung mitgenommen. Keine Einstellung, die den Rhythmus brechen würde. Keine Einstellung, die länger oder kürzer sein könnte, keine, die aus einer andern Distanz auch möglich wäre, keine, die nicht genau ihre Punkte ins Trockene bringt und ... Schnitt.

Frank Capra, der zu Stummfilmzeiten bereits Gags für Leute wie Mack Sennet und Harry Langdon erfand, hat ein hochentwickeltes Gefühl für Bildwitz, Filmrhythmus und Erzähltempo. Clark Gable und Claudette Colbert sind immer gelassen auf der Höhe des Geforderten. Die Bilder haben immer die funktionale Schönheit des Notwendigen. Die Dialoge sind geistreich und amüsant. Die Nebenrollen, das Dekor, auch kleinste Details sitzen präzise. Der Film ist aus einem Guss. Das macht insgesamt: perfektes Kino.

Fünf Oscars hat der Streifen seinerzeit heimgeführt. Eigentlich als Billig-Produktion entstanden, wurde er zum grössten kommerziellen Erfolg des Jahres (1934). Der Riesenerfolg hat Capra, nach eigenen Worten, damals etwas verunsichert; er hat sich gefragt, ob er sich die Aufgabe etwas zu einfach gemacht habe.

Nun; Capras Filme waren immer *populär* und damit auch sozialkritisch, weil er sich die Gedanken und Gefühle der einfachen Leute gekonnt zum Thema gemacht und diese jeweils in eine positive Utopie gewendet hat, was die Zuschauer immer wieder mit neuem Vertrauen aus dem Kino ins Leben entliess. «It Happened One Night» macht da

keine Ausnahme. Die Thematik bleibt zwar stärker im Hintergrund, offenbart sich mehr in der Atmosphäre als in der Geschichte, aber vorhanden ist sie auch. Walt R. Vian

Some Like It Hot

(Manche mögen's heiss)

USA 1959. Regie: Billy Wilder
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/160)

Ein Leichenauto ist zu nächtlicher Stunde auf menschenleeren Strassen eines Vorortquartiers unterwegs. Plötzlich blitzen dahinter Scheinwerfer auf. Nach kurzem Zögern heulen die Motoren, der Leichenwagen beschleunigt rasant, die Verfolger eröffnen das Feuer. Aus dem Leichenwagen wird zurückgeschossen, und als es schliesslich gelungen ist, die Verfolger abzuschütteln, beseht man sich den Schaden: Der Sarg ist mit Flaschen gefüllt, aus den Schusslöchern im Sarg strömt das goldene Nass. Chicago 1929: Zeit der Prohibition. Das Geschäft mit dem illegalen Alkohol, der unter anderem in getarnten Lokalen, den sogenannten «speak easy's», ausgeschenkt wird, blüht, und rivalisierende Mafia-Banden machen sich die Gewinne streitig. Toothpick Charlie gibt der Polizei den Tip, dass, wer im einschlägigen Laden seine Grossmutter bestatten lassen will, zur Bar vorgelassen wird, wo's Whisky zur «Totenfeier» gibt. Razzia. Spats Colombo kann das nicht auf sich beruhen lassen. Die Maschinengewehre spucken, Charlie und seine Kumpels brechen im Kugelregen zusammen. Little-Napoleon, Vorsitzender der Gesamtorganisation, zeigt sich einige Zeit später auf einem Kongress in Florida wenig erfreut über Spats' Vorgehen und lässt dessen Sektion mit Blei aus einem Geburtstagskuchen beschenken.

Diese Geschichte steckt allerdings nur das Umfeld für die Haupthandlung der Komödie ab: Zwei Musiker, die sich mehr schlecht als recht durch's Leben

schlagen, entkommen zwar der Razzia auf das «speak easy», in dem sie arbeiten, gehen aber auch ihres Zahltages verlustig, und die Leute, von denen sie allenfalls Geld borgen könnten, stecken im Gefängnis. Mittellos, ohne Arbeit auf der Strasse stehend, werden sie auch noch Zeugen von Spats' Rache an Toothpick Charlie – und Zeugen darf es keine geben. Joes und Jerrys Leben sind jetzt sogar unmittelbar bedroht. Was also tun? Als Daphne und Josephine schliessen sie sich – in der entsprechenden Verkleidung – einem Frauenorchester an, das dringend ein Sax und einen Bass benötigt, um ein Engagement in Florida anzutreten. Im Schlafwagenabteil erzählt Jerry Joe, er habe in seiner Kindheit oft davon geträumt, in einer Konditorei eingeschlossen zu sein, mit all den Süssigkeiten um ihn herum, worauf Joe meint, er müsse einfach immer «ich bin ein Mädchen» vor sich hersagen.

In Florida dann warten die Millionäre gleich Reihenweise auf die Mädchen aus der Damenkapelle. Daphne findet einen Verehrer, der «sie» sofort in den Hintern kneift, was Jo mit der Bemerkung quittiert: «Da siehst du mal, wie die andere Hälfte der Menschheit lebt.» An ein Ablegen der Verkleidung ist nicht zu denken, die Bedrohung bleibt, und auch Geld will erst mal verdient sein. Joe/Josephine schlüpft allerdings zeitweise auch noch in die Rolle des Erdöl-Millionärs Shell Oil Junior, um der Sängerin der Kapelle, Sugar Kane, nahe zu kommen.

Dann laufen die beiden Handlungsfäden zusammen. Die Ereignisse überstürzen sich. Der Film endet eigentlich hektischer als er begonnen hat, und dennoch gelingt es Wilder, eine Auflösung – die im Empfinden des Zuschauers funktioniert – zu bewerkstelligen: Der echte Millionär Osgood wartet am Bootssteg auf Daphne, seine Braut, Daphne bringt Josephine als Brautjungfer mit, und Sugar steigt einfach zu, da sie beim Küssen den Shell Oil Junior über Josephine auf Joe zurückgeführt hat und nun mal schon immer eine Schwäche für Saxofonspieler hatte; das Motorboot jagt, auf der Flucht vor der Mafia, auf's of-



Jack Lemmon und Tony Curtis als Mitglieder des Damenorchesters im Schlafwagen.

fene Meer hinaus und Daphne versucht ihrem Zukünftigen zu erklären, warum er ihn nicht heiraten kann. Dass er raucht, macht nichts, Kinder können adoptiert werden, und als Jerry sich die Perücke vom Kopf reisst und verzweifelt meint: «Du verstehst nicht, ich bin ein Mann», antwortet sein Verehrer: «Nun ja, niemand ist vollkommen.»

«Bereits sehr früh während der Arbeit am dramaturgischen Gerüst von *Some Like It Hot*, sagte mein Freund Diamond ganz richtig: «Wir müssen einen Kniff finden, einen eisernen Griff, der die Jungs in den Frauenkleidern festhält und sie daran hindert, einfach zu sagen: Schaut her, ich bin ein Kerl. – Es muss eine Sache auf Leben und Tod sein», berichtet Wilder, und es ist in der Tat diese starke Struktur, die den Zu-

schauer ohne Zweifel den wilden Wendungen der Geschichte folgen lässt. Ausser einer unterhaltsamen Komödie springen dabei noch ein paar grundlegende Einsichten über das übliche Rollenverhalten heraus. Oder wie es Sinyard/Turner in ihrem hervorragenden Buch *«Billy Wilders Filme»* formuliert haben: «Der Film organisiert sich straff um eine ganze Reihe von Gegensätzen – er schafft eine Spannung zwischen zwei ständig wechselnden Welten von männlich und weiblich, Gangstern und Musikern, Chicago und Miami, Liebe und Tod, Wirklichkeit und Unwirklichkeit, Traum und Alptraum. Aus dem Gegensatz, dem Konflikt und der Gegenüberstellung dieser sich ergänzenden Welten bezieht der Film seine Kraft, Spannung und Klarheit.» Walt R. Vian

PS: Bemerkenswert ist die ganz hervorragende Qualität der neugezogenen Schwarzweiss-Kopie, die jetzt in Umlauf gesetzt wurde.